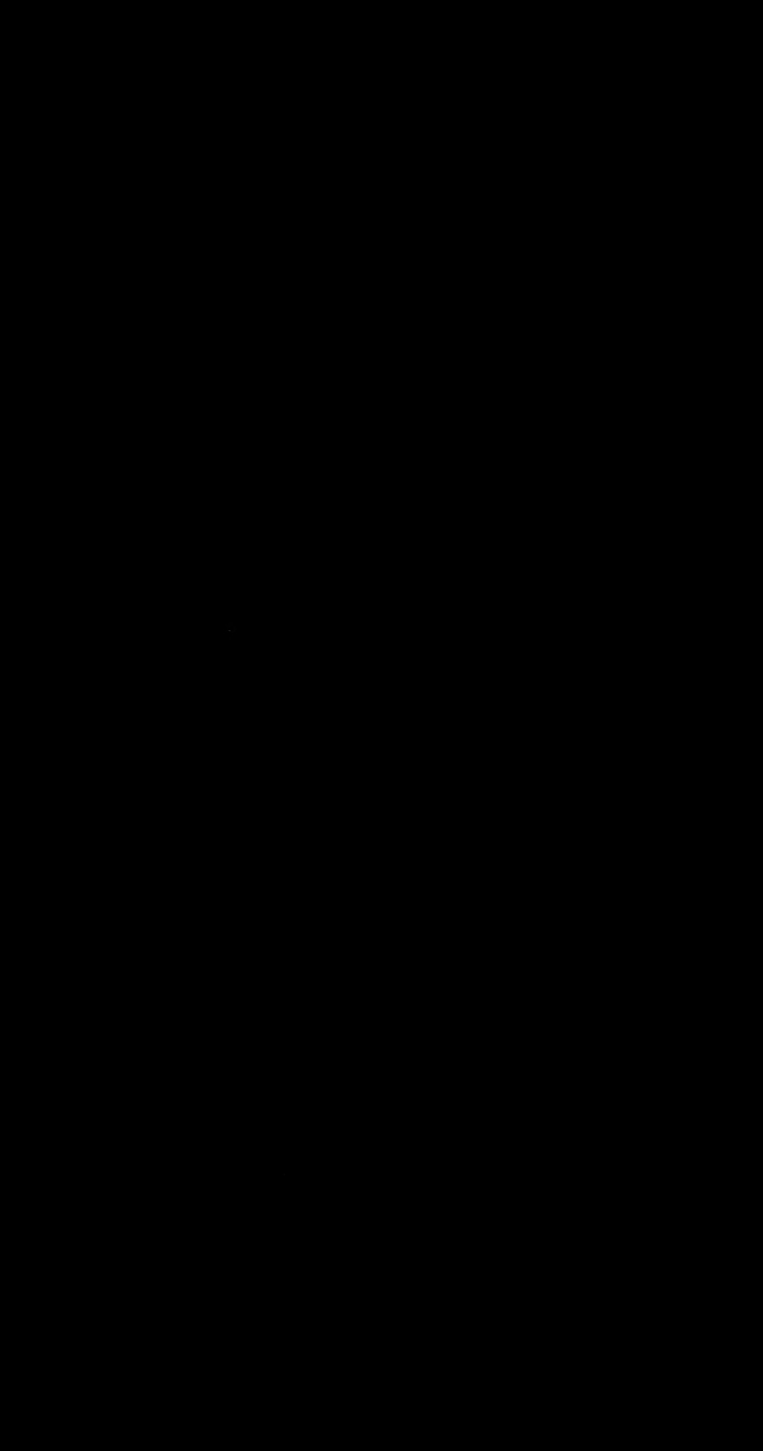


Ueber die

Zerstörung der Römerstädte

am Rheine,

zwischen Lahn und Wied,

durch die Deutschen in der Mitte des dritten Jahrhunderts,

wie sie die Nachgrabungen bey Neuwied gezeigt haben.

Von dem Ingenieur-Hauptmann

C. F. Hoffmann.

Neuwied 1819.
Gedruckt bey Friedrich Faust.

Bey dem Drucke, unter welchem wir in den letzten schrecklichen Zeiten lebten, hieß es doch hier bey uns nicht ganz, inter arma silent musae; denn ich wurde durch die edelmüthige Unterstützung der Frau Fürstin Mutter und des regierenden Herrn Fürsten von Neuwied DDurchl. in den Stand gesetzt, selbst in den letzten beyden verhängnißvollen Jahren 1813 und 14, mitten unter dem Waffengeklirre, die der gelehrten Welt bekannten Nachgrabungen, oder vielmehr antiquarischen Schürfungen fortzusetzen. Reichlicher als je wurden die den Wissenschaften unter solchen Umständen gebrachten Opfer belohnt, und merkwürdigere Entdeckungen gemacht, als in allen vorhergehenden Jahren, welche aber hier anzuführen, viel zu weitläuftig seyn würde. Ich beschränke mich daher nur auf eine derselben, wovon ich besonders erst in den letztern Zeiten die deutlichste Einsicht erhalten habe; nehmlich auf die Art und Weise, wie unsere Urväter die Besitzungen der Römer am Rheine zerstört und ihre Erbfeinde nach einem dreyhundertjährigen Aufenthalte in unserm Vaterlande wieder aus demselben verjagt haben.

Julius Caesar ging hier bey Neuwied etwa funfzig Jahre vor Christi Geburt zweymal über den Rhein 1) und lernte hier zuerst die Deutschen in ihrem eig nen Lande näher kennen. Die Ubier, Bewohner des Taunusgebirges, der Lahn, Dill und des linken Siegufers, waren seine Freunde und unterstützten ihn bey seinen Einfällen in Deutschland. Sie erhielten späterhin unter Octavianus von Agrippa Land und Wohn-

plätze auf der linken Rheinseite, und Römer ersetzten natürlich den Platz der Ausgewanderten. Die erste Sorge von diesen mußte nun seyn, eine beständige Verbindung mit Gallien zu behalten, welche ihnen eine stehende Brücke bey Engers; 2) eine Stunde oberhalb Neuwied, wahrscheinlich schon von Agrippa erbaut, verschaffte, und zweytens, den im Kriege so wichtigen Keßel von Neuwied, welcher den Ober- und Niederrhein in die Seite nimmt, gegen jeden Einfall der Deutschen zu sichern. Die weitläuftigen und erstaunenswürdigen Befestigungen, wodurch sie dieses bewürkten, sehen wir noch in unsern Tagen an den Pfahlgräben, neben welchen sich ein verschanztes Lager an das andere reihet. Besonders groß und ausgedehnt sind diese, der gelehrten Welt noch unbekannten, Linien zwischen der Lahn, Sayn, Wied und Sieg, wo ihrer drey in der Entfernung von einigen Stunden vor einander liegen, da man nur eine einfache über das Taunusgebirge hinlaufen findet 3). Auf den hiesigen Gebirgspäßen war ihnen ein einfacher Wall und Graben, wenn auch mit Pfählen, Wolfsgruben, Verhauen und andern Verstärkungsmitteln versehen, noch nicht hinreichend, sondern sie zogen jene an solchen Stellen doppelt und dreyfach hart hinter einander, wie bey Rengsdorf und der Capelle ohnweit Neustadt an der Wied, oder versperrten den Paß durch große geschloßene Werke, wie am Schlage ohnweit Hümrich und Jahrsfeld und jenseit der Wied bey Flammersfeld, im Amte Schöneberg. Um den Keßel von Neuwied und die Verbindung mit Gallien noch mehr zu sichern, wurde eine starke Festung 4) auf der erhabenen Fläche hinter dem jetzigen Dorfe Niederbiber, nur eine ganz kleine Stunde vom Rheine entfernt, angelegt, die für einen Nothfall als letzter Punct diente, welcher

sogleich aus dem nahen Gallien kräftig unterstützt werden konnte.

Die Lage des von jenen Befestigungslinien, Schanzen und Lägern eingeschlossenen Landstrichs ist nun so beschaffen, daß von hier aus sowohl, wenn der Kriegsschauplatz am Oberrheine, als auch, wenn er am Niederrheine war, den dortigen Heeren eine würksame Unterstützung durch Bewegungen in den Seiten und in dem Rücken der vordringenden Deutschen geleistet werden konnte, welche auch wohl nie gefehlt haben mag 5). Es mußte sich daher oft Gelegenheit finden, wo die Römer in solchen Fällen über ihre Linien hinausbrachen und wichtige Siege erfochten, wovon auch die Festung bey Niederbiber und die große Stadt, welche nach und nach um sie herum erbaut wurde, ihren glänzenden Namen Victoria 6) erhalten haben mag.

Bey den oben kürzlich angegebenen außerordentlichen Vertheidigungsanstalten und bey der schnellen Hülfe vom linken Rheinufer ist es nicht glaublich, daß die Deutschen jene festen Verschanzungen bis zu der Hälfte des dritten Jahrhunderts je durchbrochen hätten und von dieser Seite bis an den Rhein vorgedrungen wären, sondern man muß vielmehr annehmen, daß, wenn oben und unten auch fürchterliche Kriege wütheten, der Kessel von Neuwied in Ruhe blieb. Nirgends habe ich die geringste Spur an den Gebäuden durch Ausbesserung gefunden, die eine frühere Eroberung und Verwüstung hätten muthmaßen lassen: im Gegentheile zeigen der große Umfang der Stadt bey Niederbiber, und eine zweyte, nur eine halbe Stunde davon entlegene, bey Heddesdorf, mit den großen für die Ewigkeit erbaueten Pallästen in beyden und überhaupt alles, was man dort siehet und findet, von einem hohen Grade ihrer Blüthe und ihres Wohlstan-

des, welche nur im Laufe von Jahrhunderten, bey vollkommener Ruhe und Sicherheit entstehen konnten. Am deutlichsten und auffallendsten zeigte sich ihr hoher Flor durch die Nachgrabungen in den beyden verflossenen Jahren, wo ich mich hauptsächlich mit Untersuchung des Hauptgebäudes im Castro von Victoria, nehmlich des Prätoriums beschäftigte, und so glücklich war, seinen ganzen Umfang und mehrere Hauptabtheilungen in demselben herauszubringen, so daß ein genauer Grundriß davon entworfen werden konnte, der zu seiner Zeit mitgetheilt werden soll. Hier fanden sich keine gemeine Sachen mehr, wie sie in den Privatgebäuden vorgekommen waren 7), sondern eine Menge großer, mittlerer und kleiner Stücke vieler zerschlagener Altäre von Marmor verschiedener Art, so wie von Sand- und Tufstein, die vor ihrer Zertrümmerung dort rund umher aufgestellt waren; viele einzelne Stücke mehrerer zerschlagener schöner Inschriften auf jenen drey Steinarten, die aber leider, da die meisten Stücke fehlen, nicht zusammengesetzt werden können; andere von größern Statuen und kleinern Götterbildern, worunter auch der linke Fuß einer Statue von feinem Silberblech, welche die Größe eines etwa drey oder vierjährigen Kindes gehabt hat und prachtvoll gewesen seyn muß; die niedlichen Finger einer andern von Erz, etwas größer als jene; so einige Trümmer einer riesenmäßigen Statue des Mars, gleichfalls von Erz, mit dem obern Theile eines ihm, wie die Inschrift sagt, gewidmeten Altars; Stücke eines eisernen Harnisches, wovon eins von deutschen Waffen durchbohrt, einen von Eisen und Erz zusammengesetzten Helm, Spieße der Schwerbewaffneten, ein Parazonium oder kurzer Dolch der Tribunen, ein Opfermeßer, Opferschaale, zwey Fingerringe mit Gemmen und viele andere schätzbare Sachen mehr,

worunter sich noch besonders auszeichnen der merkwürdige Schild (clypeus) von einem römischen Feldzeichen (signum militare) aus mehr als vierzehnlöthigen vergoldeten Silberblech, mit erhabener Arbeit und einer auf unsere kurzverfloßene traurige Zeit ganz genau paßenden Abbildung 8); eine andere zu einem Schränckchen gehörende dünnere Silberplatte mit einigen künstlich ausgetriebenen Bildern und Verzierungen 9).

Man bilde sich ja nicht ein, daß unsere paradiesische Gegend in der damaligen Zeit eine mit Wald bedeckte Wüste gewesen sey und wende die Beschreibungen des Tacitus und Seneca auch auf sie an. Wo man solche Beweise von reichen und mächtigen Städten findet, da muß auch das Land gut bebauet 10) und blühend gewesen seyn. Dafür sorgten die Veteranen, denen es als Belohnung für ihre langen treu geleisteten Dienste geschenkt wurde. Daß diese die Hauptpersonen der Colonie ausmachten, ist gar keinem Zweifel unterworfen und durch einige hier entdeckte Inschriften, die sich auf den Fußgestellen von drey Schutzgeistern befinden, klar erwiesen. Die eine, auf dem Postamente eines Genius befindlich, spricht von dem Genio Hornbrittonum, wahrscheinlich ein gallischer Völkerstamm aus der Bretagne, von welchem Veteranen in Victoria wohnten, die diesen ihren Schutzgeist hier errichtet hatten. Die zweyte, gleichfalls an dem Piedestal eines Genius von Erz, sagt: „daß die zu der Adjutantur Gehörende „und die Veteranen dem Vereine der Feldzeichen„träger zu Victoria (Baiuli (baioli) et vexil„lari (vexillarii) collegio victoriensium sig„niferorum) den Schutzgeist am 23. September „(VIIII Kal. Oct.) 246 nach Christi Geburt „(Praesente et Albino Coss.) errichtet hätten 11).“ Die dritte, welche am 16ten October 1815 in dem Praetorio entdeckt wurde, und hier nur bey-

läufig angezogen werden kann, erzählt: „daß dem „Schutzgeiste der Veteranen (Genio vexillar.) „von Veteranen (Vex.) ein Altar, sein Bildniß, „das Zeichen des Bildes, (cum edicla (aedicula)), „und eine Marmortafel unter den Consuln Kayser „Gordianus und Aviola (240 nach Christo) gewid= „met wurde."

Die beyden letzten Inschriften sind deswegen besonders merkwürdig, da sie beweisen. daß Stadt und Colonie in dem fünften Jahrzehente des drit= ten Jahrhunderts noch in voller Blüthe standen.

Dieses war eine folgenreiche Zeit. Der rö= mische Riese, welcher die ganze damals bekannte Erde, bis auf unser deutsches Vaterland, das ihm Jahrhunderte hindurch die Stirne bot, un= terjocht hatte, sank immer tiefer und tiefer von seiner ungeheuern Größe herab. Ein Aufruhr, ein Kaysermord folgte dem andern, und das Reich gerieth in die schrecklichste Verwirrung. Hinge= gen erhoben sich die tapfern Deutschen zu einer furchtbaren Macht, um verdiente Rache an den Römern zu nehmen, die ihren höchsten Ruhm in der Demüthigung unserer Urväter gesucht und schwere an ihnen begangene Verbrechen abzubüßen hatten. Viele größere und kleinere Völkerschaften vereinigten sich zu einem festen Bunde und nah= men den gemeinschaftlichen Namen Franken und Allemannen an, das heißt Freye, und die alle für einen Mann stehen wollen, zum Zeichen, daß sie einig wären und Freyheit fur das höchste Gut hielten. Diese verbündeten Deutschen kommen zuerst unter dem Kayser Gor= dianus in der Geschichte vor, da sie kühne Ein= fälle in Gallien unternahmen und von dem Tri= bune der sechsten Legion, dem Aurelianus, in unserer Nachbarschaft, nehmlich bey Mainz ge= schlagen wurden 12), welchen im Ganzen unbedeu= tenden Vortheil die Römer laut ausposaunten und in Liedern besangen 13).

Auf den Gordianus folgten Philippus, Vater und Sohn, der noch ein Kind war; sie wurden aber nach 5 Jahren von den Soldaten ermordet. Decius, Vater und Sohn, kamen im zweyten Regierungsjahre um. Hostilianus und deßen Sohn folgten, wurden aber, als sie noch nicht zwey Jahre regiert hatten, umgebracht; Aemilianus, ihr Nachfolger, schon im dritten Monate. Valerianus und sein Sohn Gallienus folgten zum Verderben des Reichs 14). Jener wurde von Sapor, dem Könige der Perser, zum Sclaven gemacht, und von ihm, wenn er auf das Pferd steigen wollte, als Fußtritt gebraucht 15); dieser sein schändlicher, unnatürlicher Sohn versank tief in Wollüste und that nicht das mindeste, um seinen Vater von der Schmach und Schande, die auch auf das Reich zurückfiel, zu befreyen, wofür ihn aber die Rache der Nemesis bald traf; denn in allen Provinzen entstanden Empörungen, und die Statthalter derselben warfen sich zu Kaysern auf, welche unter dem Namen der dreyßig Tyrannen bekannt sind. Zu diesen gehörte Postumus, der in Gallien und am rechten Rheinufer befehligte, wo er zu Anfang der sechsziger Jahre des dritten Jahrhunderts von dem ihm untergebenen Heere in unserer Nähe zum Kayser ausgerufen wurde.

Gallienus, welcher jenseit der Alpen von den Deutschen hart bedrängt war, hatte seinen Sohn Saloninus mit deßen Erzieher in Cöln zurückgelaßen, welches Postumus belagerte und der Stadt seinen Schutz versprach, wenn sie ihm jenen ausliefern wollte. Es geschahe: Saloninus wurde von den Soldaten niedergestoßen, und Postumus zog als Kaiser ein.

Gallienus kam nun aus Pannonien nach Gallien, um den Tod seines Sohns zu rächen; allein sein Feldherr Aureolus, der den Postumus

wirklich geschlagen hatte, ließ ihn über die Mosel entfliehen.

Die verbündeten Deutschen, welche schon seit etlichen zwanzig Jahren glückliche Einfälle in Gallien unternommen hatten, ja im Süden über die Donau und über die Alpen vorgedrungen waren, benutzten diesen Zeitpunct der Verwirrung jenseit des Rheins, um den ihnen so verhaßten Kessel von Neuwied, der nun nicht mehr gehörig vertheidigt werden konnte, gleichfalls zu erobern und auch von dieser Seite bis an den Rhein vorzudringen, welches ihnen bis dahin nicht gelungen war, jetzt aber durchgesetzt wurde.

Meine Gründe für diese Behauptung sind folgende.

Es ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, daß die beyden großen Römerstädte bey Niederbiber und Heddesdorf durch Krieg zerstört wurden, welches schon die ersten Nachgrabungen von Februar bis August 1791 zeigten und die bis jetzt fortgesetzten Untersuchungen bewiesen haben.

Eben so wenig ist etwas gegen die oben angegebene Zeit, wenn dieses geschahe, einzuwenden. Unter mehr als drey hundert in den Ruinen nach und nach gefundenen römischen Münzen fand sich auch nicht eine einzige, die über den Gallienus hinausreicht 16). Bey einem frühern Untergange hätte man nun keine von dem Gallienus, tief im Schutte vergraben, finden können, und wenn die Zerstörung später geschehen wäre, so mußten auch Münzen von den folgenden Kaysern, besonders von Postumus, der zehn Jahr hindurch, obgleich von dem Senate in Rom nicht anerkannt, doch ingenti virtute et moderatione, wie Eutropius sagt, die Oberherrschaft in Gallien führte und dessen Münzen jenseit des Rheins sehr gemein sind, gefunden werden.

Schrecklich war die Rache der Deutschen an

den Römern und Schauder müßte uns ergreifen, wenn sie diese nicht drey hundert Jahre lang tausendfach an unsern Urvätern verdient hätten, wenn wir nicht daran dächten, daß eine rächende Nemesis waltet, die Verbrechen nie ungestraft läßt. Man höre, was ich davon in den Ruinen von Victoria, wie in einem aufgeschlagenen Buche, gelesen habe.

Stadt und Festung wurden von den Deutschen erstürmt und zulezt wurde noch in den Häusern selbst gestritten, wobey Menschen und Thiere niedergemacht sind.

Wo nur immer gegraben wurde, kamen sowohl Menschen- als Thierknochen (von Rindvieh, Schweinen, Hunden ꝛc. ꝛc.) nicht blos einzeln, sondern in großer Menge heraus: ja ich fand noch ganze Menschenskelette. So wurde im obern Hofe des Prätoriums ein ganzes Gerippe endeckt, unter deßen Füßen noch alle Schunägel der Sohlen, von welchen mit Rost durchzogene Trümmer zu sehen waren, beysammen lagen; ein anderes wurde in dem Hauptzimmer des Prätoriums, wo der von einer deutschen Waffe durchbohrte silberne Fahnenschild, ein Helm mit einem Silberbleche, worauf COHV, der Genius der Veteranen mit der Inschrift u. s. w. gefunden, entdeckt. Vielleicht gehörte es dem Signifer oder Träger jener Fahne. Man fand es an der Wand in einer sitzenden Stellung, wie die Lage der Knochen zeigte. Bey jedem lag ein Spieß, ohne Zweifel die Waffe des Gebliebenen. Eben so wurden auch allerorten Waffen, sowohl römische, als deutsche, zerstreut gefunden, wovon eine ziemliche Anzahl zusammengebracht ist.

Um diese allgemeine Verbreitung der Knochen und Waffen zu erklären, muß man annehmen, daß allerorten und zuletzt noch in den

Häusern selbst gekämpft wurde, daß die Eroberer, wie sie Herrn der Stadt und Festung waren, auch das vorgefundene Vieh tödteten, einen Theil deßelben, in den Häusern zerstreut, verzehrten und die Knochen von sich warfen, wodurch denn die Oberfläche gleichsam mit ihnen besäet und sie nachher so im Schutte vergraben wurden.

In einer so reichen und wohlhabenden Stadt konnte nur ein Theil der gemachten Beute mitgeschleppt werden. Was zurückgelassen werden mußte, wurde mit einer unbeschreiblichen Wuth zertrümmert.

Unter hundert Sachen aller Art findet man kaum ein Stück, das noch ganz wäre, es sey denn, daß es den Deutschen zu unbedeutend geschienen, zu klein war, verachtet oder übersehen wurde. Tausend und aber tausend Scherben von tausend Schalen, Schüßeln, Tellern, Töpfen, Krügen, die ich an manchen Orten Körbe voll erhielt, sind ausgegraben; aber unter dieser erstaunlichen Menge von irdenem Geschirr, das größtentheils zum Küchengebrauche gedient, fanden sich nur wenig ganze und zwar nur kleinere Gefäße. Viele Stücke von Glas, Böden und Hälse von Flaschen, gegoßene Glasplatten oder Scheiben kamen heraus, aber kein Ganzes und an vielen der härtesten Sachen, z. B. Handmühlensteine und Säulen der festesten Gebirgsart unserer Gegend, an Altären von Marmor, weißen und rothen Sandstein, die bey Mainz und Trier brechen, der härtesten Sachen von Erz, Eisen ꝛc. ꝛc. erkennt man deutlich, daß sie mit der äußersten Gewalt zerschlagen sind.

Besonders arg wurde in dem Prätorio gewüthet, wo, wie schon oben bemerkt ist, sich Altäre an Altäre, Statuen an Statuen und Götterbilder an Götterbilder reiheten, die alle

zertrümmert wurden. Von dieser Zerstörung kann man nur dann einen deutlichen Begriff erhalten, wenn man den Nachgrabungen selbst zusiehet, oder auch nur in das Zimmer tritt, wo ich die Stücke von Marmor, Sand- und Tufstein zu tausenden aufgehäuft habe. Besonders auffallend zeigen sich Wuth und Rache an dem großen Stücke eines schönen Altars von Marmor, deßen Oberfläche mit einem scharfen, schweren Steinhauerwerkzeuge, das neben ihm gefunden wurde, so zerfetzt ist, daß sie aussieht, wie ein grob zugehauener Steinblock.

An diesen Zertrümmerungen hatte man aber seine Rache noch nicht genug gekühlt, sondern nun wurden die Stücke absichtlich nach allen Weltgegenden hin zerstreuet.

Hätte man sich mit dem Zerschlagen allein begnügt, so wären die Stücke an der Stelle, wo die Zertrümmerung geschah, neben einander liegen geblieben, und könnten zu einem Ganzen wieder zusammen gesetzt werden. Das ist aber nirgends der Fall. So fand ich die Trümmer von Altären, welche, wie Steinart, Verzierungen und Buchstaben der Inschriften bewiesen, zusammen gehörten, in einem beträchtlichen Raume zerstreut, und zwar die leichtern entfernter, die schwerern näher, weil jene natürlich weiter geworfen werden konnten; so Glieder und Theile der nehmlichen Statue; so rothe, feine, aneinanderpaßende Scherben mit erhabenem Bildwerke, von welchen einige erst nach acht und mehreren Tagen, bey Fortrückung der Nachgrabung in weiter Entfernung von den früher erhaltenen heraus kamen, und welche mich zuerst auf dieses absichtliche Auseinanderwerfen der Trümmer nach der Windrose aufmerksam machten. Die Deutschen wußten wohl, wie sehr die Römer besorgt waren, ihren Namen und ihre Thaten auf

die Nachwelt zu bringen, daher suchten sie ihre Werke, so viel ihnen nur möglich war, zu vertilgen.

Erst nach dieser Zertrümmerung und Zerstreuung der beweglichen Sachen wurde die Stadt angezündet und niedergebrannt.

An allen Orten sieht man hievon die deutlichsten Beweise, nehmlich Brandschutt und Kohlen in der größten Tiefe und auf den Fußböden der Zimmer. Je größer die Gebäude waren, desto fürchterlicher wüthete natürlich in ihnen das Feuer, deßen Grade man jetzt noch deutlich erkennen und unterscheiden kann. Gluth und Hitze waren in dem Prätorium, wo sich ganz verkohlte Balken vorfanden, so heftig, daß nicht bloß dickes Glas, sondern auch ziemlich dick gegoßene Erzstücke von zertrümmerten Götterbildern und andern Sachen geschmolzen sind: ja ich fand in Fluß gerathene und verglasete Ziegel und sogar dicken Dachschiefer, welcher sich gebläßet hat und den Punct, flüßig zu werden, zeigt.

Nachdem nun die ganze große Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt war, riß man endlich die steinernen Gebäude, Palläste, Vertheidigungsmauern, so wie Thore und Thürme der Festung ganz nieder und machte sie, so weit es möglich war, der Erde gleich.

Daß dieses nicht erst in spätern Zeiten geschehen sey, beweiset mir manches Eisenwerk, welches nicht in dem untersten Brandschutte, sondern selbst zwischen den übereinander gestürzten Mauersteinen liegt, z. B. Klammern, Haken und anderes in die Wände geschlagen gewesene Eisenwerk; die Menge grosser und mittlerer Nägel, welche zu vielen tausenden gefunden sind und wovon ein Theil in die Mauern getrieben war, um dem dicken Bewurf derselben fest zu halten, wie sich dieses in den untern noch

stehenden Theilen derselben zeigte. Bey einem spätern, ruhigen Abbrechen, würden sie ausgelesen und vernutzt worden seyn, so wie die vielen schönen Mauersteine, andere behauene von Sand und Tuffstein, brauchbare große Ziegel und dicke Schiefer von den Dächern, in welchen oft noch die Nägel stecken, womit sie befestigt waren. Diesem Schleifen der Gebäude haben wir auch die Erhaltung so vieler unter dem Brandschutte liegender, schätzbarer Alterthümer zu danken, welche, wenn sie nicht mit den vielen Steinen und Schutte zwey, drey bis fünf und sechs Fuß hoch bedeckt wären, längst würden ausgewühlt und vernutzt seyn. Ein aufmerksamer Arbeiter unterscheidet sogleich bey dem ersten Blicke die Stellen, wo in spätern Zeiten gewühlt ist, von denen, wo der Schutt noch seit dem dritten Jahrhundert unangetastet liegt.

Es sey hiemit genug gesagt über die schreckliche Verwüstung, gegen welche die der neuern und neuesten Kriege, selbst die Zerstörung Moskaus, wo nur niedergebraunt und geplündert wurde, nur in geringe Betrachtung kommen.

Ein gleiches Schicksal hatte die zweyte Römerstadt bey Heddesdorf, wo sich alles so, wie bey Niederbiber findet, nur mit dem Unterschiede, daß hier schon ungleich mehr ausgebrochen, die Felder, wegen des fruchtbarern Bodens, mehr durchwühlt, von Schutt und Steinen gereinigt, und dadurch verbeßert sind.

Eine gleiche Zerstörung wird man auch wahrscheinlich bey a[illegible]ern Römerstädten, Lägern und Landhäusern, den Rhein von Neuwied auf und abwärts, die in der damaligen Zeit ihren Untergang fanden, wahrnehmen, welches künftige Entdeckungen und Nachgrabungen beweisen werden.

Aus dieser kurzen Schilderung ergiebt sich nun von selbst, wie grenzenlos die Wuth und Rache der Deutschen gegen ihre Unterjocher und der gegensei-

tige Haß 17) gewesen sey, und man begreift leicht, daß unsere paradiesischen Rheingegenden bey diesem Einfalle zu einer förmlichen Wüste gemacht werden mußten.

Von jenen großen, reichen und blühenden Römerstädten in Germania transrhenana sieht man jetzt auch nicht das mindeste mehr über der Erde hervorragen. Ruhig führt der Landmann den Pflug über sie hin und gewinnt reiche Erndten aus ihrem fruchtbaren Schutte. So viel vermogte die alles verschlingende Zeit.

Aber wie und auf welche Weise, werde ich oft gefragt, konnte dieses alles so umgestaltet werden? Wohin, fragte ich mich oft selbst, kamen die ungeheuern Steinmaßen, welche die Fluren bey Niederbiber und Heddesdorf ehemals bedeckten? — Außer den Vertheidigungsmauern des Castrums mit ihren Thoren und Thürmen finde ich auch das Mauerwerk an den übrigen öffentlichen und andern großen Prachtgebäuden von außerordentlicher Stärke und gleichsam für die Ewigkeit gebauet. So zeigen sich fünf Fuß dicke Mauern an dem Prätorio, gegen welches Gebäude große Schlößer, wie Privathäuser erscheinen. Viele hunderttausend Fuhren waren nöthig, um nur die Bausteine dafür herbeyzuschaffen, die jetzt verschwunden sind.

Zwar zeigt es sich bey einer Vergleichung, daß alle Steine zu den Mauern an den alten Häusern des Dorfes Niederbiber, zu denjenigen, welche Gärten und Höfe einschließ -, so wie jene an der Kirche von den nahen römischen Ruinen genommen sind, und als im Jahre 1801 der Grundbau von der Porta praetoria untersucht wurde, ergab sich aus ihm und dem Schutte, daß die großen Tuffsteine dieses Thors, wovon einer fünf Fuß fünf Zoll lang, zwey Fuß sieben Zoll breit und zwey Fuß Rhein. M. dick war,

ausgebrochen, an Ort und Stelle neu zugehauen, und anderweitig, wie z. B. für den Bau des Kirchthurms von Niederbiber, der fast ganz von Tuffsteinen aufgeführt ist, benutzt waren 18). Das nehmliche fand ich auch bey der Porta decumana und späterhin bey der Porta principalis sinistra, die eben durch jene Beobachtung und den daraus gezogenen Schluß entdeckt wurde 19). Alles dieses ist aber gegen die ungeheure Menge des Materials, was da gewesen seyn mußte, nur eine Kleinigkeit zu nennen.

Erst im verflossenen Jahre erhielt ich Aufschluß über die aufgeworfenen Fragen.

So wie am ganzen Rheinstrome, findet man auch hier in geringen Entfernungen mehrere alte Ritterschlößer und Abteyen aus dem Mittelalter, als da sind, Altwied, Braunsberg, Sayn, Wohnsitze der Vorfahren des Hauses Wied, ferner die Abteyen Romersdorf (Römerdorf) und Sayn. Es fiel mir nun auf einmal ein, daß man zu ihrer Erbauung das Material von den zerstörten Römerstädten bey Niederbiber und Heddesdorf genommen haben könne: denn die Mauersteine waren ausgesucht schön und theils von den festesten Gebirgsarten dießeit Rheins, theils von der andern Rheinseite, wie der Tuf- und Menniger Stein, genommen. Es wäre thörig gewesen, neue schlechtere Steine mit großem Aufwande zu brechen, da man hier beßere, dauerhaftere nur aufraffen und nach den nicht weit entferunten Bauplätzen abfahren durfte. Um mich von der Wahrheit oder Falschheit meiner Vermuthung mit eigenen Augen zu überzeugen, ging ich im Sommer v. J. nach dem kaum eine kleine halbe Stunde von Niederbiber entfernten Flecken Altwied und fand bey näherer Untersuchung, daß die Steine in den Mauern des uralten Thors denen von den römischen Ruinen völlig gleich und die Wölbung des-

selben von Tuffsteinen, deren sich die Römer so häufig und wo sie sie nur haben konnten bedienten, erbauet war. Schon hier zeigte sich die Wahrscheinlichkeit meiner Muthmaßung: einen vollgültigen Beweis von ihrer Richtigkeit gab mir aber das Mauerwerk an dem ganz verfallenen Schloße; denn ich fand darin nicht nur hie und da Tuf- sondern auch Sandsteine, wie sie von der nehmlichen Art häufig in dem Prätorio ausgegraben waren, und welche sich in unserer Gegend nicht finden, ja, was die Sache außer allen Zweifel setzt, sogar Stücke von mit aufgerafften alten römischen Bauziegeln und Gußmörtel, woraus die Wände und Fußböden, sowohl in dem öffentlichen Bade, als dem Prätorio und andern Prachtgebäuden von Victoria bestehen.

Es ergiebt sich hieraus, daß alte Ritter und Geistliche schon im frühen Mittelalter hier fleißig aufräumten, und die Steine der geschleiften Römerstädte zum Baue ihrer Burgen, Klöster 18) und Kirchen fortfahren ließen. Scharfe Untersuchung von solchem uralten Mauerwerke könnte zu Entdeckung von Römerresten unter der Erde Veranlaßung geben. Wollte der Landmann in den nahen Dörfern sich eine Hütte bauen oder Höfe und Gärten befriedigen, so holte er sich dort gleichfalls die Steine dazu, welches bis auf unsere neuesten Zeiten geschehen ist. Wald und Gebüsch entstanden auf den Ruinen und sie mußten in dem Schutte gut gedeyhen. Das im Laufe von Jahrhunderten jährlich abfallende Laub und Holz faulte zu fruchtbarer Dammerde. Hiedurch wurde der Werth des Landes so erhoben, daß es der Mühe lohnte, die noch am Tage liegenden Mauern ab- und auszubrechen und die Oberfläche so weit zu ebnen, daß sie mit dem Pfluge bearbeitet werden konnte, welches wohl meistens in dem Laufe der letztverfloßenen Jahr-

hunderte geschahe. Noch in der Mitte des achtzehnten, etwa vor sechszig bis siebenzig Jahren, war der Platz, auf welchem das große öffentliche Bad (Thermae) ausgegraben ist, mit struppigem Buschwerk bewachsen und einige Besitzer der dortigen Felder, schon alte jetzt verstorbene Männer, sagten mir, daß sie diese letzten Sträuche noch in ihren jungen Jahren mit ausgerodet und den Platz urbar gemacht hätten. Früher wurde diese letzte Arbeit deswegen nicht unternommen, weil sie wegen des vielen und festen Mauerwerks mit zu den schwersten und kostbarsten gehörte und von dem Werthe des Feldes noch nicht aufgewogen wurde.

Was hier über die Verwandlung einst blühender Römerstädte gesagt ist, leidet seine Anwendung auch auf andere römische Niederlaßungen innerhalb den Pfahlgräben, den Rhein hinauf und hinab; denn es ist mir keinem Zweifel unterworfen, daß ihrer manche am südlichen Abhange des Taunusgebirges, so wie auch Rheinabwärts bey verständiger Nachforschung von einem geübten Auge entdeckt würden, wenn man mehr Aufmerksamkeit, als bisher geschehen ist, darauf verwenden wollte. So finden sich in unserer Gegend schon Spuren von mehrern derselben z. B. ohnweit Engers, Ormütz gegenüber jetzt Feld, sonst ein Ort, Reul genannt und wahrscheinlich das Rigodulum des Amnianus 20); ferner zwischen Neuhäusel und Bad-Ems, bey dem Dorfe Catenbach, wo der Landmann seinen Pflug über vieles Mauerwerk unter den dortigen Feldern hintreibt und wo schon oft römische Münzen, hier am Rheine Heydenköpfe genannt, nebst andern Alterthümern gefunden sind; bey Bad-Ems selbst können alte Römerreste nicht fehlen, wenn man sie nur aufsuchen wollte.

Möchten doch die großen Veränderungen, wel-

che jetzt an unserm Vater Rheine vorgegangen sind, uns auch Männer aus dem Norden zuführen, die Sinn für solche Untersuchungen haben, und durch sie, durch Auffindung vergrabener Ueberreste aus jener grauen Vorzeit, als die sichersten und sprechendsten Documente, unsere älteste vaterländische Geschichte, worüber uns die Alten nur blutwenig sagen, hie und da näher berichtigt werden! Hiezu haben wir jetzt, mehr als je, die größte Hoffnung, da dieser claßische Boden nun einem aufgeklärten Volke zu Theil geworden ist, deßen König Künste und Wißenschaften liebt, und es auch hier nicht an kräftiger Unterstützung fehlen laßen wird.

Neuwied, im August 1815.

Nachschrift im Jun. 1819.

Was in dem vorstehenden Aufsatze gehofft und gewünscht wurde, ist bereits in Erfüllung gegangen; denn es haben sich in den letztverflossenen Jahren Männer gefunden, welche mit unermüdetem Eifer den in der Erde vergrabenen Schätzen der Vorzeit im alten Germanien nachspüren, und ihre Bemühungen sind nicht unbelohnt geblieben. Ihnen und allen jenen Maecenaten, welche sie durch Wort und That kräftig unterstützten, sey hiemit im Namen der Wißenschaft der wärmste Dank dafür gesagt!

Die Anhaltenden Nachgrabungen in der Augusta Trevirorum sind bekannt; weniger, was bey Bonn geschehen, wo man zwey große massive Gebäude an den Tag gebracht hat. Diese

und das dort noch unter der Erde verborgene, beträchtliche Mauerwerk scheinen auf große Ueberreste, vielleicht der alten Bonna, zu deuten — Aus den bey Engers im v. J. angestellten Nachgrabungen ergab sich, daß das dortige sogenannte Heydenmäuerchen zu einer Römischen Brückenschanze (praesidium pontis: tête-de-pont), deren ganze Form herausgebracht wurde, gehöre; ihr gegenüber bey Kalten-Engers sahe man im Strombette noch Reste der Römerbrücke, so wie hinter dem Orte unter den Feldern Röm. Mauerwerk. — Auf dem linken Rheinufer entdeckte man zwey Röm. Niederlaßungen, nehmlich oberhalb dem Weißenthurme und an der Nette; an einer dritten bey Bassenheim ist kein Zweifel, welches auch ein großer Begräbnißplatz beweiset; Sarcophagen hat man bey Saftig, Bassenheim und noch vor kurzem ihrer drey bey Rübenach gefunden; bey Pleidt sind die Felder von weitläuftigen Gängen und Höhlen, in welchen die Römer ihre Tuffsteine brachen, unterminirt; dieses alles giebt dem so lange unbeachtet gebliebenen Keßel von Neuwied eine besondere historische Wichtigkeit. — Die im v. Herbste und Winter fortgesetzten Nachgrabungen bey Biber beweisen unwiderleglich den großen Umfang von Victoria; denn es wurde in weiter Entfernung von dem Castro ein Prachtgebäude auf einer Seite, und auf der entgegengesetzten gleichfalls, beträchtlich von jenem entfernt, drey andere geringere Häuser, die eine reiche Ausbeute an merkwürdigen Sachen gaben, an den Tag gebracht. — Auch bey Coblenz sind im v. J. schätzbare Alterthümer gefunden. — Eine halbe Stunde von Ehrenbreitstein entdeckte man einen großen Begräbnißplatz, und erhielt aus den Gräbern kostbare Sachen, besonders schöne Korallen, Ringe,

Ohrringe 2c. 2c. — Herr Hofrath Dorow setzte seine Untersuchungen auf dem Taunus bey Wiesbaden, so wie bey Mainz unermüdet fort, und wurde für seine Aufopferungen reichlich belohnt.

Dieses wenige mag hinreichen, um neuen Eifer zu erregen: da man gegründete Hoffnung haben kann, mit jedem Jahre merkwürdigere Entdeckungen auf unserm claßischen Boden zu machen, und eine reiche Ausbeute, besonders für die älteste vaterländische Geschichte, was doch das wichtigste ist, zu erhalten.

Noten.

1) S. Göttingische gel. Anzeigen, 1811, St. 114, welches Veranlassung gab zu den Aufsätzen im Rheinischen Archive, 1813. Nro. 1 — den Gemeinnützigen Frankfurter Blättern, 1813 Nr. 18 und 21 — Nr. 27 — Nr. 66 und 72 — dem Mercure du Département de la Roër 1812 N. VII und 1813 N. X und XI. — Ein Hauptbeweis liegt darin, daß es weiter keine Stelle am ganzen Rheinstrome giebt, von welcher Caesar zugleich gegen die Sigambern, Bewohner der Sieg, und gegen die Catten, Bewohner von Hessen, der Oberlahn und den äußersten Naßauischen Ländern gegen den Mayn hin agiren konnte. Jene Völker schloßen die Ubier in einem weiten Kreise ein, deßen Centrum der Keßel von Neuwied ist. Von hier aus konnte er als aus einem Mittelpuncte nur allein zu jenen Bögen der Peripherie gelangen. Wer einen andern Punct angiebt, wie Mainz oder Cöln, muß die allgemein angenommenen und natürlichen Sitze jener Völker widernatürlich verrücken.

2) Die Widerlage derselben sieht man noch heut zu Tage oberhalb und nahe bey diesem Orte, hart am

Rheine. Ich halte sie auch für die Brücke, an welcher die Agrippina des Germanicus stand, und die Römischen Soldaten, welche, von einem panischen Schrecken ergriffen, über den Rhein fliehen wollten, zurück hielt.

3) S. den Lauf des Pfahlgrabens über das Taunusgebirge auf der schönen Charte zu den „Heilquellen am Taunus des Herrn von Gerning.“ Leipzig 1813.

4) Längs dem Pfahlgraben über den Taunus finden sich, wie man auf der von Gerningischen Charte sehen kann, viele Winterläger der Römer (castra hiberna), welche aber ungleich kleiner sind, des Baues derselben nicht einmal zu gedenken. Ich nenne daher unser hiesiges Römerwerk, welches ein Rectangel von achthundert und vierzig Fuß Tiefe und sechshundert ein und dreyßig Fuß Rheinl. Maaß, Breite ist, dabey vorspringende Thürme zur Seitenvertheidigung hat, ein castrum, Festung, Fort.

5) Selbst die neuesten Zeiten haben dieses bewiesen. Man erinnere sich nur der Rheinübergänge der Franzosen bey Neuwied und Düsseldorf in den Jahren 1795, 96, 97 und ihrer Folgen auf die Lahn und den Mayn.

6) S. Rheinisches Archiv. 1813. Heft X, über diesen wieder aufgefundenen Namen, wobey ich bemerke, daß der unwißende Setzer das Mscpt. nach Ballhorns Weise verbeßert und dort S. 160 die zu Einem Worte gehörenden Buchstaben I C T einer Inschrift durch Puncte getrennt hat, welches auch der Corrector, troß der deutlichen Handschrift, übersahe.

7) S. Götting. gelehrte Anzeigen, 1812. St. 57. S. 561 ff. wo nur etwas weniges über die Nachgrabungen von 1811 aus einem flüchtigen Briefe mitgetheilt ist.

8) Ein milchbärtiger Römer, den ich für den Kayser Gordianus III. halte, ist das Hauptbild auf dem

Schilde. Er steht da, stolz im Kriegskleide, das Parazonium in der Rechten, den Spieß in der Linken und trit einen ehrwürdigen, mit Schilden bedeckten und mit deutschen Waffen umgebenen Germanen, der carricaturartig gezeichnet und gebunden unter ihm liegt, mit Füßen. Wellen, Muschelhorn, und Schaufeln zeigen, daß er einen personificirten Strom vorstelle und wohl keinen andern, als den Rhein. So zertrat noch vor kurzem ein neuer Römling Häupter unserer Stämme und unsern Vater Rhein. Aber mit Stolz können wir jetzt auf das Bild hinblicken, da die uns angethane Schmach gerächt wurde. Bedeutend ist der Zeitpunkt, wo mir Deutschlands Genius dieses Kleinod schenkte; denn es wurde gerade in den ersten Tagen nach der hier bey uns, so wie von allen germanischen Stämmen, am 18. und 19. Oct. v. J. hochgefeyerten Leipziger Schlacht gefunden.

9) Die Vorstellungen sind; Mars, mit der Linken auf seinem Schilde ruhend, in der Rechten den umgekehrten Spieß; Fortuna, in der Linken ein Füllhorn, mit der Rechten das Steuerruder haltend; Mercurius, sein Mäntelchen über den linken Arm geworfen, in der linken Hand den Schlangenstab, in der rechten einen vollen Beutel, rechts neben ihm ein fetter Bock und links, als Postament, ein großes krugähnliches Gefäß (ein Oelkrug, wegen Erfindung der Palaestra?) auf welchem ein Hahn steht. Die Platte wurde am 31 Dec. 1814 gefunden, als ein Neujahrsgeschenk auf das folgende für unser Vaterland so glorreiche Jahr 1815.

10) Unter andern wurde auch, in einem Gemache des hintern großen Hofes des Praetoriums, eine Menge verkohlter dicker Weitzenkörner, Reste eines verbrannten Magazins, gefunden, die doch wohl auf unsern fetten Feldern gezogen waren.

11) Man findet diese beyden Inschriften auf das genaueste gestochen in *Recueil des mémoires et actes de la Société des sciences et arts du Département du Mont-Tonner-*

re. T. I. à Mayence chez Theodore Zabern. Eine ausführliche Erklärung aber steht im zehnten Hefte des Rheinischen Archivs v. 1813. S. 147, ff. Dort habe ich S. 163 und 164 die *Bajuli* oder *Baioli* durch „zu dem Gesandschaftsposten Gehörende" übersetzt. Da sie Krieger waren, so glaube ich jetzt, daß sie genauer und schärfer durch „zu der Adjutantur Gehörende," bezeichnet werden können; denn diese werden hauptsächlich zu Versendungen von dem Feldherrn und den obern Befehlshabern gebraucht.

12) Vopiscus, in vita Aurel. 8.

13) Sie schrieen: mille Francos, mille Sarmatas semel et semel occidimus.

14) Eutrop. *IX.* 3 — 8.

15) Aurel. Victor., Epit. XXXII.

16) Zu den in den Götting. gel. Anzeigen v. 1812. St. 56. S. 556. b. 558 von dem sel. Geh. Justizrath Heyne aus dem ihm damals übersandten Verzeichniße angegebenen Silbermünzen können noch folgende, bey den letzten Nachgrabungen einzeln tief im Brandschutte entdeckte, hinzugefügt werden. Zwey von Antoninus Pius, eine v. Aurelius, drey v. Caracalla, worunter zwey gleiche, von welchen die eine plattirt oder gefüttert (fourré) ist, eine v. Elagabalus, eine v. d. Julia Maesa, eine von Alexander Severus, eine v. d. Julia Mamaea, eine v. Maximinus, eine v. Gordianus III., eine v. dem jüngern Philippus, eine von dem jüngern Decius und eine v. Gallus. An erzenen kamen hinzu: eine v. Trajanus, eine v. Hadrianus, eine v. Lucius Verus, eine v. d. Lucilla, endlich eine mit dem schönsten braunen Roste uberzogene und vollkommen wohl erhaltene seltene Paulina, vom schärfsten Gepräge, so daß auch der feinste Strich oder Punct deutlich auf ihr zu erkennen ist.

17) Wie sehr sich die Römer bemüheten, auch durch bildliche Eindrücke Haß gegen die Deutschen, der

Gegenhaß erweckte, zu erregen, zeigen einige in Victoria gefundene Vorstellungen, wie z. B. der oben angeführte Schild von einem Römischen Feldzeichen. So fand ich ein kleines Bildwerk von erhabener Arbeit in Erz, wo ein fast nackter Deutscher einen Römer mit seinem langen, viereckigen Schilde niedergestoßen und unter sich liegen hat, den er im Begriffe ist, zu durchbohren. Auf einer der Scherben von dem bekannten schönen rothen Töpfergeschirr, sieht man einen Deutschen, der ein Kind, das Arme und Beine gen Himmel streckt, mit einem durch den After gesteckten Spieße vorwärts in die Höhe hält; ein Römer geht mit seinem Dolche oder kurzem Schwerdte auf ihn los, um die That zu rächen.

18) Wann diese Kirche erbauet wurde, ist ungewiß; indeßen kommt doch die ecclesia inferioris Biverne (von Hiberna) in einer Urkunde von 1278 vor. S. Geschlechts-Register der uralten deutschen Reichsständischen Häuser Isenburg, Wied und Runkel. Mannheim 1775. Urkunde Nr. CXXXIII. S. 160.

19) Als ich nehmlich an einem willkührlich angenommenen Puncte der linken Vertheidigungsmauer einen Arbeiter ansetzte, um sie zu entblößen und ihre Richtung genau zu bestimmen, fand er sie nicht; der ausgeworfene Schutt aber bestand aus lauter Brocken und Mehl von Tufstein (Traß), woraus ich sogleich schloß, daß da ein Thor seyn müße, den Arbeiter in die Tiefe gehen ließ und den Grundbau deßelben auch wirklich fand.

20) In der Capitelstube der Abtey Romersdorf (Römerdorf) befinden sich zwey große, prächtige, fein geschliffene Granitsäulen, welche nebst vier andern, wahrscheinlich von Marmor, aber von den unwißenden Mönchen blau angemahlt, das Gewölbe tragen. Die Abtey wurde, nach der Versicherung eines dortigen gelehrten Geistlichen, schon früh im eilften Jahrhunderte erbauet und die Capitelstube hat seit jener Zeit keine Veränderung erlitten, wie die übrigen weitläuftigen Gebäude, welches auch ihre ganze Bauart beweiset.

Daß diese prachtvollen Säulen, so wie andere, von Menninger Stein in dem Kelterhause, nicht im eilften Jahrhunderte verfertigt wurden, sondern römischen Ursprungs sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen und ihr erster Anblick zeigt es schon. Aber, wie kamen sie dort hin? Das natürlichste ist wohl nicht in der Ferne zu suchen, was man in der Nähe haben kann. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß sie zu einem Prachtgebäude, vielleicht dem Prätorio in Victoria gehört haben, wegen ihrer Festigkeit der Zertrümmerung entgingen und von dort bey der Erbauung der Abtey geholt wurden. Schwere Stücke außerordentlich dicker Säulen von Menninger Stein, worunter auch einige mit dem Schaftgesimse, habe ich würklich in den Ruinen gefunden, welche beweisen, daß es auch an solchen Prachtstücken der Baukunst dort nicht fehlte. Nach einer alten Sage, die sich wohl von einem geistlichen Bruder durch den andern bis auf unsere Zeit fortpflanzte, sollen jene prächtigen Granitsäulen von der alten Burg gekommen seyn. Nun heißt aber seit undenklichen Zeiten der Platz, wo 1791 das öffentliche Bad in Victoria ausgegraben wurde, die alte Burg, welche wahrscheinlich darunter verstanden ist.

21) So brach im Februar 1791 ein Bauer aus Niederbiber dort Steine von den Grundmauern eines großen Gebäudes, um sich einen Backofen zu bauen. Der Zufall, dem man die meisten Entdekkungen verdankt, führte mich gerade auf die dortigen Felder und ich sahe das Mauerwesen unter der Erde, nebst mancherley ausgeworfenen Sachen, welches die Wißbegierde erregte und die regelmäßigen Nachgrabungen veranlaßte.

22) S. Rheinisches Archiv. 1811, Heft 6.